

Bethan Roberts
DAS KIND DER ANDEREN

Das Buch

An einem warmen Junimorgen kommt die junge, einsame Maggie Wichelo in dem gemütlichen Haus an, wo sie als Nanny arbeitet. Es ist das Haus ihrer Kusine Nula, die wieder angefangen hat zu arbeiten und Maggie den zweijährigen Samuel anvertraut. Maggie ist konsequent, effizient und liebevoll, eine bessere Nanny gibt es nicht – so sieht sie sich selbst, und Nula und ihr Mann sehen es auch so.

Aber heute wird Maggie Samuel einfach mitnehmen. In ein Bootshaus auf der Insel Anglesey, wo für Maggie alles angefangen hat: Das ist der schöne, bedrohliche Ort, wo sie mit fünfzehn den Sommer verbracht hat, wo ihr Bruder Joe und ihre Kusine Nula sich verliebt, ihre Eltern sich getrennt haben und ihr Onkel die großartige Menai Strait gemalt hat. Auf dieser Insel ist Maggies Leben zerbrochen, und hier versucht sie, es wieder zusammensetzen – während Nula um das Leben ihres Sohnes bangt ...

Die Autorin

Bethan Roberts, geboren 1973 in Oxford und aufgewachsen in Abingdon, unterrichtet Kreatives Schreiben an der Universität Chichester und an der Open University. Für ihr Debüt *Stille Wasser* wurde sie mit den Jerwood/Arvon Young Writers' Prize ausgezeichnet. Sie lebt in Brighton.

Bethan Roberts

DAS KIND
DER
ANDEREN

Roman

Aus dem Englischen von Astrid Gravert

DIANA

Von Bethan Roberts sind im Diana Verlag erschienen:

Köchin für einen Sommer
Der Liebhaber meines Mannes
Das Kind der Anderen

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Taschenbucherstausgabe 03/2018

Copyright © 2005 by Jeannette Walls

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Mother Island bei Chatto & Windus, Random House UK, London

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2016 by Verlag Antje Kunstmann GmbH, München,
sowie dieser Ausgabe © 2018 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: t. mutzenbach design, München

Umschlagmotiv: © Shutterstock/stocker1970, CS Stock, seaton, Calavision

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35969-7

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenszeilen.de

Für meinen Vater.

Dies Geschöpf der Finsternis, ich nenn es mein.

Der Sturm, Fünfter Akt, 1. Szene

PROLOG

IN DER NACHT, BEVOR SIE DAS KIND HOLT, hört sie die Stimme ihres Bruders.

»Maggie, *Maggie*.«

Es ist mitten in der Nacht und warm im Zimmer von seinem heftigen Atem.

»Wach auf. Ich bin es.«

Sprach er wirklich wieder mit ihr? War er wirklich hier in dieser völligen Dunkelheit?

»Joe?«

Aber sie kennt die Antwort schon, als sie fragt. Denn sie kann ihn riechen. Sie setzt sich im Bett auf und reibt sich die Augen. »Was ist los?«, fragt sie. »Was willst du?«

»Nichts.« Sie kann ihn nicht sehen, aber seine Stimme ist ganz nah, genau wie früher, wenn sie in dem alten Haus hinter den Gardinen spielten.

»Ich wollte nur nachsehen«, sagt er.

»Was nachsehen?«

»Nach dir sehen.«

Sie legt sich wieder hin und schließt die Augen, denn es scheint, dass er am Morgen da sein wird, dass er tatsächlich zurück ist. Sie ist bald wieder eingeschlafen. Aber als sie am nächsten Morgen in ihrer kahlen Wohnung erwacht, ist ihr Bruder nirgends zu sehen. Wie könnte er auch? Trotzdem, für einige Minuten, nachdem sie aufgewacht ist, ist sie sich nicht sicher, ob es wirklich geschehen ist oder ob sie fantasiert hat.

Während sie sich für die Arbeit fertig macht, wie immer schwarze Jeans und T-Shirt anzieht, hört sie wieder die Stimme ihres Bruders. Auch als sie den alten, leicht angerosteten Schlüssel aus der Küchenschublade nimmt und in die Tasche steckt. Und sie begleitet sie, als sie, ohne zu frühstücken, eilig die Wohnung verlässt, wobei sie die ganze Zeit an die Insel denkt und wie sie dort hinkommt.

Ein heißer Morgen Ende Juni. Auf der Straße vor dem großen viktorianischen Haus der Shaws herrscht Berufsverkehr. Maggies Mietwagen, ein blauer Fiat Punto, ist an der Ecke geparkt, gerade außer Sichtweite. Samuel, auf dem Arm seiner Mutter, beobachtet Maggie vom Fenster aus. Als Maggie den beiden zuwinkt, hellt sich seine Miene auf. Nula öffnet die Tür, ihr Körper angespannt vor Müdigkeit. Schon vor der Begrüßung erzählt sie Maggie, dass sie bereits seit vier Uhr wach sind. Maggie macht ein mitfühlendes Gesicht und berührt Nulas Schulter, während sie in die Kühle des Hauses mit den vertrauten Gerüchen nach Bienenwachs, Windeln und Lachs vom Vorabend tritt.

»Warum gehst du nicht wieder schlafen? Wir kommen schon klar oder, Samuel?«

Samuel lacht.

Nulas Schulter entspannt sich bei Maggies Berührung. »Bist du sicher?«, fragt sie, mit einem Fuß schon auf der untersten Stufe der polierten Treppe.

»Natürlich«, antwortet Maggie und streckt die Arme nach dem Kind aus. »Du brauchst Schlaf.«

Nula nickt müde. Das hat Maggie schon so oft gesagt, seit sie vor eineinhalb Jahren zu Nula gekommen ist, und es stimmt immer noch. Nula dreht sich um und berührt Samuels Wange, aber er hat jetzt nur noch Augen für Maggie und sagt: »Gi-Gi.«

»Was würde ich nur ohne dich machen?«, fragt Nula. Das sagt sie immer, aber Maggie weiß, dass es ehrlich gemeint ist.

»Mach schon«, sagt Maggie.

Spucke, klar und zäh, läuft in einer Spur aus Samuels Mund und über Maggies Hand, während er beobachtet, wie seine Mutter mit jeder Stufe weiter verschwindet. Als sie den Treppenabsatz erreicht hat, winkt er wild und grinst Maggie an.

Sobald Nula verschwunden ist, hat Maggie keine Eile mehr. Ihr Herz schlägt nicht schneller, und ihr Atem bleibt ruhig. Sie weiß, dass sie das Richtige tut. Sie trägt den Jungen nach oben, um ein paar Sachen in eine Stofftasche zu packen. Einen Schlafanzug. Ein paar langärmelige T-Shirts und Hosen. Windeln. Tücher. Sein Lieblingsspielzeug – Leggy Monkey.

Sie spielen eine Weile zusammen auf dem Fußboden, und sie lässt zu, dass er mit seinem Plastikbagger gegen die hölzernen Beine seines Kinderbetts kracht. »Krach!«, ruft er jedes Mal, während er es wieder und wieder tut, wobei er sich besonders freut, wenn der Spielzeugmann in der Fahrerkabine von seinem Sitz auf den Teppich fällt.

»Nicht so laut«, sagt Maggie aus Angst, Nula könnte aufwachen. Samuel lacht nur und wiederholt das Ganze noch lauter. Sie legt den Finger an die Lippen. Er versucht, sie nachzuahmen, bläst durch seine gespreizten Finger und produziert ein feuchtes Schnauben. »Mach mir keinen Ärger«, sagt Maggie lächelnd. Sicherheitshalber schließt sie die Schlafzimmertür.

Es ist wichtig, denkt Maggie, so lange wie möglich ihre Routine beizubehalten. Deshalb gehen die beiden wie immer an diesem Tag zur Krabbelgruppe im örtlichen Gemeindehaus. Während sie dort sind, versucht sie, nicht auf die Uhr zu sehen, und vermeidet es, sich mit den anderen Frauen zu unterhalten.

Samuel weint, als ein anderer Junge ihn von seinem Lieblingsspielzeugtoaster wegschubst. Normalerweise lächelt Maggie dann die Mutter des Jungen resigniert an, sagt etwas wie, dass sie »alle gleich« sind, und versucht, Samuel abzulenken. Aber an diesem Morgen entreißt sie dem anderen Jungen den Toaster, der ihn fest in seinen verschwitzten Händen hält, gibt ihn Samuel und setzt sich schützend zwischen die beiden.

Die Mutter drückt laut ihre Missbilligung aus und bringt ihren Sohn weg, damit er woanders spielt. Maggie bleibt, wo sie ist, ohne jede Reue, nur ein bisschen atemlos.

Auf dem Rückweg schläft Samuel beinahe in seinem Buggy ein. Ein Schläfchen würde ihren Plan durchkreuzen. Er soll im Auto schlafen. Es gelingt ihr, ihn mit einer Tüte Pflirsichsaft und lautem Singen wach zu halten.

»*Three little ducks went swimming one day, over the hills and far away. Mummy duck said quack-quack-quack-quack, and only two little ducks came back ...*« Als sie merkt, was sie da singt, stimmt sie unvermittelt »*The Grand Old Duke of York*« an.

Im Haus ruft Maggie die Treppe hinauf nach Nula für den Fall, dass sie noch nicht zur Arbeit gefahren ist.

Stille.

Es ist Viertel nach zwölf.

Auf dem Küchentisch liegt wie immer ein Zettel. »M – Danke für diesen Vormittag. Du hast mich gerettet. Viel Spaß heute! N. PS: Im Kühlschrank ist noch Frittata – bedien dich. Vielleicht isst S. auch zu Mittag davon?!«

Maggie ignoriert es und macht Käsebröte. Während Samuel isst, nimmt sie ein paar Bananen, zwei Kindermüsliriegel, ein Sechserpack Joghurt, zwei Dosen Peter-Rabbit-Tomatensauce und eine Packung Muschelnudeln und stopft alles in seine

Wickeltasche. Maggie hat immer wieder gehofft, Nula würde sie einmal ausleeren und waschen. Sie ist voller angekaufter Strohhalme, Rosinen und Reiskekskrümel und riecht schon. Aber egal. Bald kann sie die Tasche selbst säubern und in Ordnung bringen.

Sie gestattet sich einen Blick auf die Uhr. Halb eins. Sie sieht Samuel beim Essen zu, ihr eigenes Brot rührt sie nicht an.

Als er fertig ist, wischt sie gründlich den Tisch ab und räumt wie immer das Geschirr in die Spülmaschine.

Wieder ein Blick zur Uhr. Viertel vor eins.

Sie wischt ihm Hände und Gesicht ab und nimmt ihn auf den Arm. »Wollen wir noch mal rausgehen?«, fragt sie.

Einen Moment scheint er verwirrt zu sein. Normalerweise muss er jetzt zu Mittag schlafen.

»Samuel? Wollen wir Auto fahren?«

»Auto! Auto!«, ruft er. Sie lässt ihn runter, und er läuft zur Haustür und wirft sich gegen die Glasscheibe, schlägt mit den Fäusten dagegen, um hinausgelassen zu werden.

Als sie nach den Taschen greift, bemerkt sie, dass sie vergessen hat, ihr Armband umzumachen. Während sie an ihr nacktes Handgelenk greift, überlegt sie, kurz noch schnell einen Umweg zu ihrer Wohnung zu machen, um es zu holen. Sie stellt sich vor, wie sie es nimmt und überstreift, wo es hingehört. Dann kommt sie zu dem Schluss, dass es nicht die Mühe wert ist, sie kann das Armband auf ihrem Nachttisch liegen lassen. Jetzt, da sie zur Insel zurückkehrt, braucht sie es nicht mehr zu tragen.

Maggie wirft die Taschen in den Buggy, balanciert Samuel auf ihre Hüfte, schiebt den Buggy mit einer Hand und verlässt das Haus.

Seine süßen Beine. So rundlich und weich. Die Knie mit Grübchen wie ein Puppengesicht. Unbekümmert hängen sie über dem Rand von Maggies Autositz, den sie am Morgen in den Mietwagen eingebaut hat. Während der Fahrt ist er brav, bleibt erst noch eine Weile wach, aber ruhig und schläft dann mit dem Kopf zur Seite und offenem Mund. Alle paar Minuten sieht Maggie im Rückspiegel nach ihm, und jedes Mal ist er noch da, immer noch perfekt, immer noch schlafend. Jeder Zentimeter seiner Haut ist perfekt, dank des Öls, mit dem sie ihn bei jedem Windelwechsel einreibt. Es sei ein Wunder, wie Maggie ihr Kind verwandelt habe, sagt seine Mutter manchmal. Am liebsten würde Maggie antworten: Er ist das Wunder. Samuel.

Sie fahren über eine Stunde, ohne dass er einen Ton von sich gibt. Als Maggie zum Tanken hält, vermeidet sie es, jemanden direkt anzusehen. Nur als der Mann an der Kasse sagt: »Sie haben hoffentlich abgeschlossen. Die Kleinen müssen doch sicher sein, was?«, lächelt sie und dankt ihm.

Während sie weiterfährt, denkt sie an das Ziel ihrer Reise. Um hinzukommen, müssen sie übers Wasser, das dort eine starke Strömung in alle Richtungen hat. Das macht das Schwimmen schwierig, es sei denn, man kennt das Wetter und die Gezeiten und weiß, wo die Sandbänke sind. Man muss sich mit alledem genau auskennen, wenn man ins Wasser gehen will. Wenn nicht, dann helfe dir Gott. Bald wird Samuel den Ort auch kennen, und sie werden zusammen am Kiesstrand spielen.

Als sie noch Kinder waren, hat Joe immer zu ihr gesagt: »Diese Insel ist die Mutter von Wales.« »Wie kann eine Insel eine Mutter sein?«, hat sie gefragt. »Weil sie fruchtbar und lebensspendend ist«, sagte er wichtiguerisch. Das hatte er in einem Buch gelesen. Maggie musste verwirrt ausgesehen haben, denn er fügte hinzu: »Du weißt schon. Gut, um Getreide anzubauen,

Menschen zu ernähren.« Sie nickte, als hätte sie verstanden. »Aber ich glaube auch, weil die Leute in den Ferien hierherkommen«, fügte er hinzu. »Sie kommen her, wenn sie sich ausruhen müssen.«

Die schönen spitz zulaufenden Brückenpfeiler sausen vorbei. Dort, wo sie hinfahren, denkt Maggie, werden sie wenig Komfort haben. Aber sie werden in Sicherheit sein. Komfort, wie Samuels Mutter ihn gewöhnt ist, gibt einem lediglich das Gefühl, in Sicherheit zu sein, während man in Wirklichkeit nicht sicher ist.

ES IST 19.30 UND NULA IST ALLEIN ZU HAUS und versucht, Maggie auf dem Handy zu erreichen. Sie hat sich ein großes Glas Cabernet Sauvignon geholt und sitzt auf dem Sofa. Während sie in Gedanken alle Möglichkeiten durchgeht, versucht sie, ruhig zu bleiben. Es ist über eine Stunde vergangen, seit sie wiedergekommen ist, und ihr zweijähriger Sohn und sein Kindermädchen sind immer noch nicht zu Hause, und sie hat keine Ahnung, wo sie sind. Ihre Füße, die noch in den zebra gestreiften Pumps stecken, kochen, ihre Hände sind eiskalt. Manchmal verspäten sie sich abends wegen des Verkehrs, aber nie so sehr. Halb sieben war das Späteste. Maggie weiß, dass Samuel spätestens um sechs essen soll, am besten eine Stunde früher. Nula versucht, sich keine Autounfälle vorzustellen. Lastwagen, die auf den Standstreifen ausschwenken. Von Metall eingequetschte Körper. Sie durchsucht die Lokalnachrichten nach Unfallmeldungen in Oxford und Umgebung. Nichts. Als sie wieder nur Maggies automatischen Anrufbeantworter erreicht, zieht sich ihr der Magen zusammen vor Angst. Sie kaut an der Nagelhaut ihres Daumens herum, bis ein Tropfen Blut ihr Handgelenk hinunterläuft.

Ihr fällt ein, wie Samuel sich einmal den Kopf an den Stufen im Garten aufgeschlagen hat und sie vor Schreck gelacht hat. Sie hatte den hellen, schrillen Klang ihres eigenen Lachens gehört und war froh gewesen – froh, dass sie noch lachen konnte, statt zu schreien oder zu weinen, während sie hinstürzte, um

seinen kleinen Arm zu packen. Sie spürte, wie er sich wie gewöhnlich dagegen wehrte, hochgenommen zu werden, und sah eine lange halbe Stunde des Schreiens auf sich zukommen, des Kampfes mit Blut und Pflastern, Taschentüchern und Wischtüchern, bevor die Wunde sich so weit geschlossen hatte, dass das Schlimmste gestillt war. Er würde sich die ganze Zeit in ihren Armen winden, mit der Faust an der Wunde reiben und Blut über seine Wange und ihre Bluse schmieren.

Blut und Schweiß. Kindergroßziehen hat viel mit Blut und Schweiß zu tun, denkt sie. Sie kann sich genau vorstellen – egal, wo sie sind –, wie Samuels Rücken schweißdurchnässt ist von Maggies Autositz, weil Maggie sein Lammfell nicht mitgenommen hat. Das beunruhigt Nula am meisten und lässt sie um die Sicherheit ihres Sohnes fürchten. Maggie ist nicht der Typ, der aus Gedankenlosigkeit vergisst anzurufen. Nula weiß, ihre Cousine ist manchmal ein bisschen – sonderbar wäre zu viel gesagt. Eigenartig. Exzentrisch. Einsam vielleicht. Doch mit Samuel ist sie immer liebevoll, fürsorglich gewesen.

Aber diese Unachtsamkeit – das Lammfell in seinem Buggy zu lassen – macht Nula Angst. Was wird Maggie noch alles vergessen, wenn schon dies? Welche Kleinigkeit nicht beachten?

Sie hat ein paarmal versucht, Greg anzurufen, kann ihn aber ebenfalls nicht erreichen. Wahrscheinlich fährt er gerade nach Hause, sagt sie sich. Andererseits ... Vielleicht, überlegt sie, vielleicht sind sie ja zusammen. Vielleicht haben sie das geplant. Vielleicht ist es die Strafe für ihre diversen unverzeihlichen Sünden. Vielleicht hat Greg mit Maggie vereinbart, Samuel wegzuschaffen, damit er seine Trennungsansprache halten kann. Sie hofft, dass das der Fall ist. Sie hofft, dass Maggie mit Samuel irgendwo in Sicherheit ist – vielleicht in einem Hotel in den Cotswolds – und darauf wartet, dass Greg mit der erfreulichen

Nachricht seiner bevorstehenden Scheidung kommt. Sie hofft, die beiden werden zusammen glücklich und sie bekommt ihren Jungen zurück. Sobald Greg seine »Wir-wissen-beide-wir-sollten-getrennte-Wege-gehen«-Rede gehalten hat, kann sie Samuel zurückholen, und alles ist in Ordnung. Wenn Greg denkt, er könnte ihn behalten, täuscht er sich, mehr als sie gedacht hatte. Aber all das wird keine Rolle spielen, denn ihr Sohn wird bei ihr sein.

Sie überlegt sich, was sie sagen wird. Sie würde nichts bestreiten. Ganz ruhig würde sie zugeben, unrecht zu haben. Es wäre unbedacht, ihn zu reizen. Sie würde nicht das Misstrauen erwähnen, unter dem sie jahrelang gelitten hatte. Die Flirt-SMS mit verschiedenen Frauen. Sie würde nicht erwähnen, was sie letzte Woche gesehen hatte, als sie von der Arbeit nach Hause gekommen war und die beiden im Wohnzimmer gesessen hatten. Sie hielten sich vielleicht nicht an den Händen, waren sich aber sehr nah. Und sie sah den Blick ihres Mannes, als er Maggie zuhörte. Sie wusste, was der Blick bedeutete. Sie konnte Maggies Gesicht nicht sehen, aber der Kopf ihrer Cousine war zu Gregs geneigt, und ihre Haare sahen viel gesünder und dicker aus als sonst. Sie musste irgendeine Glanzkur benutzt haben, was ihr überhaupt nicht ähnlich sah. Es war ihr über die Schulter gefallen, als sie sich umdrehte. Samuel hatte am Kamin gesessen und seine Plastikfeuerwehr gegen die Fußbodenleiste geknallt. Nula marschierte hinein, riss ihren Sohn an sich und küsste ihn. Er hatte sich an ihren Hals geklammert und *Mummy, Mummy, Mummy* gesagt. Ohne einen der beiden anzusehen, hatte sie ihn weggetragen.

Sie würde nicht erwähnen, dass sie in diesem Moment gewusst hatte, dass sie fein raus war. Dass auch Greg die Verantwortung für seine Mitschuld übernehmen musste.

I

NULA HATTE GREG BEI DER ARBEIT kennengelernt. Er war ins Büro gekommen, um die Erstellung einer Website für ihre Firma zu besprechen, und sie hatte gesehen, wie er zum Zimmer ihres Chefs hinaufgesprungen war. Als sie hörte, dass Greg wieder herunterkam, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, war sie absichtlich aus ihrem Büro zum Kopierer auf dem Flur gegangen und hatte kurz einen Blick auf seine breiten Schultern im hellgrünen Hemd und den hübsch geformten Kopf werfen können. Seine Haare waren kurz geschoren, aber anders als die meisten Männer, die diesen Schnitt probieren, konnte Greg es tragen, denn seine Gesichtszüge waren vollkommen regelmäßig. Ein bisschen zu regelmäßig, fand sie mittlerweile. Doch damals sauste er vorbei wie eine Hockney-Zeichnung, lässig und doch männlich, und sie hatte beschlossen, vorzeitig zu Mittag zu essen. Ohne genau zu wissen, was sie tat, schnappte sie ihren Mantel und ihre Tasche und folgte ihm hinaus auf die Straße. Er ging plattfüßig und mit unglaublich geradem Rücken, warf gelegentlich einen Blick in die schimmernden Schaufenster. Sie hielt ihre Handtasche an sich gedrückt, denn es war ein kühler Maivormittag und hatte stark geregnet, als sie sich auf den Weg ins Büro gemacht hatte. Sie achtete darauf, in einigem Abstand hinter Greg zu bleiben, und redete sich ein, dass sie ihm nicht folgte, sondern auf dem Weg zur Markthalle war, um sich ein Sandwich zu kaufen, und dass der Webdesigner Greg Shaw ganz zufällig schnell vor ihr ging.

Die Uhr der Kapelle des Exeter Colleges schlug zwölf, und ihr Magen rebellierte, aber das war nur Hunger, beruhigte sie sich. Sie spürte, wie ihr von der Anstrengung, mit ihm Schritt zu halten, wärmer wurde. Viele Leute trugen schon Sommersachen – Studentinnen kurze geblümete Kleider, Ballerinas und Cardigans oder Schals –, aber Nula hatte ihren schweren grauen Mantel und schwarze Stiefel an. In dieser Stadt ist ihr oft kalt. Ihr Vater nennt sie ein feuchtes Loch. »Das ist kein Ort der Lehre«, pflegt er zu sagen, »sondern ein feuchtes Loch, in dem man wegen der verdammten Türme nicht atmen kann.« Trotzdem hat sie den Nebel, der die Parks und Rasenflächen der Collegehöfe umgibt, immer geliebt. Und ihr gefällt es, von Türmen und Glocken umgeben zu sein, denn es gibt ihr ein Gefühl der Geborgenheit. Als ihre Familie einmal in den Ferien nach Norfolk fuhr, hatte sie die flache Weite der Landschaft, den endlosen Himmel, die Monotonie der endlosen erdigen Felder gehasst. Es war ihr lieber, wenn irgendwo eine Grenze war, so wie an der Südküste von Anglesey, dachte sie, wo die Bergketten von Snowdonia die Aussicht begrenzen, wie ein Rocksaum. Hier hört das eine auf, und etwas anderes beginnt, sagen sie. Komm rüber, wenn du dich traust.

Greg bog in die Markthalle ein. Es war klar, dass er ebenfalls etwas essen wollte, und sie wusste, dass jetzt alles ganz einfach sein würde. Sie musste sich nur in seiner Nähe anstellen und sagen: »Waren Sie nicht eben gerade in unserem Büro?«

Wie sie gehofft hatte, hatte er gelächelt und sie aufgefordert ihm Gesellschaft zu leisten.

Nula war neunundzwanzig, als sie Greg heiratete. Die Heirat schien ihren Kinderwunsch freizusetzen. Selbst während der Flitterwochen versuchte sie, ihren Menstruationszyklus zu be-

rechnen, und fragte sich ständig, ob die Aktivitäten der vorangegangenen Nacht den richtigen Zeitpunkt getroffen hatten. Denn Nula wusste, dass es genau der richtige Zeitpunkt sein musste.

Greg hatte in dem etwas enttäuschenden römischen Hotel ihr Liebesspiel geradezu zu einem Projekt gemacht. Sein Ziel war, es jedes Mal absolut richtig zu machen. »Komm ins Bett«, sagte er jeden Abend, als ob sie die Wahl gehabt hätte, etwas anderes zu tun. Dann packte er sie, noch vollständig bekleidet, zog sie an sich und küsste mit bewusst dramatischer Hemmungslosigkeit ihren Hals.

In jenem Hotelzimmer dachte sie manchmal an die Stelle am Strand von Plas Coch, wo die Menaistraße, die schneller floss als jedes andere Gewässer, das sie jemals gesehen hatte, blau und grün glitzerte, dort, wo sie mit Joe zusammen gewesen war in jenem Sommer vor vielen Jahren und sich vollkommen befreit gefühlt hatte; manchmal sehnte sie sich nicht nach Liebe, sondern danach, sich einem Mann so zu öffnen, für einen Moment nicht nur ihre Kleider abzulegen, sondern auch ihre Nägel, ihr Make-up, ihre Frisur und ihre Vergangenheit – alles –, sodass er sie im reflektierenden Licht des Wassers sah, zum ersten Mal vollkommen sie selbst.

Die Monate nach der Hochzeit vergingen, und Nula spürte, wie die Blicke ihrer Familie zu ihrem Bauch wanderten, und bei Gesprächen mit Freundinnen, die schon Mütter waren, bemerkte sie die Pausen. Sie sagten nichts, aber aus ihrem Schweigen las Nula den Wunsch zu fragen: wann? Wann wirst du wie wir sein? Wann wirst du wissen, wie es ist, ein Kind auszutragen? Wo wird dein Platz unter uns sein? Ihre Kinder erschienen Nula beängstigend – so bedürftig, so hemmungslos, so fremdartig mit ihren riesigen Gesichtern und kleinen Händen. Den-

noch spürte sie zu ihrer Überraschung diesen starken Wunsch, die berühmte Sehnsucht. Sie hatte gedacht, das alles wäre uninteressant für sie. Sie hätte das alles hinter sich gelassen, damals in der diskreten Summertown-Klinik. Sie würde sich bestimmt nicht für Mothercare oder Nackenfalten oder Stillen interessieren. Aber jetzt sehnte sie sich danach, wie ihre Freundinnen zu werden, eine von diesen Frauen zu werden.

Was sie wirklich wütend machte, war, wie enttäuschend die Erfahrung war, schwanger zu sein. Sie hatte erwartet, dass Wörter wie »euphorisch« und »strahlend« ihren Zustand beschrieben. Schließlich war sie »guter Hoffnung«. Was bedeutete, dass alles vor ihr lag, oder nicht? Es lässt an einen Zustand ständiger freudiger Erwartung denken, wie bei einem Kind, das auf Weihnachten wartet. Und war die Schwangerschaft nicht ein unmittelbarer physischer Beweis dafür, dass Nula zu etwas nütze war, für ihre Fähigkeit, ihre Rolle als Frau zu erfüllen? Und war sie jetzt nicht wie ihre Freundinnen? Vor der Schwangerschaft hatte sie sich zu ihrer eigenen Überraschung darauf gefreut, dicker zu werden, Umstandskleidung zu kaufen und pralle Brüste zu haben – sie in einem solchen Überfluss zu haben –, dass Milch aus ihnen tropfte, oder so etwas wie Milch. Aber tatsächlich war alles sehr enttäuschend. Nachdem sie festgestellt hatte, dass sie schwanger war, fühlte sie sich wochenlang wie auf einer schrecklichen Seereise, ständig musste sie mit Wellen von Übelkeit und Müdigkeit fertigwerden. An einem windigen Tag machte sie einen Ausflug ans Meer, und es tat gut, es zu riechen und die feuchte Gischt des Salzwassers auf der Haut zu spüren. Zumindest für ein paar Stunden ergab es Sinn, wie sie sich fühlte. Und dann war ihr Körper außer Kontrolle geraten. Sie hörte auf, sich im Spiegel anzusehen, weil sie die aufgedunsene

Frau, die er gnadenlos zurückwarf, mit geröteten Gesichtszügen, die durch zusätzliches Fleisch weicher und undefinierter geworden waren, kaum wiedererkannte.

Nach Monaten des Wartens ging alles erschreckend schnell. Eines Tages kurz vor dem errechneten Termin fühlte Nula sich nicht gut und suchte ihren Hausarzt auf, den zurückhaltenden Dr. Grigson. In ruhigem Ton forderte er sie auf, sofort ins Krankenhaus zu fahren und eine Reisetasche mitzunehmen. Wahrscheinlich kein Grund zur Sorge, man sollte die Sache jedoch beobachten. Sobald sie dort war, wurde ihr mitgeteilt, der Herzschlag des Kindes sei etwas unregelmäßig geworden. Sie wurde an einen Herzton-Wehenschreiber angeschlossen, aus dem seitweise Papier herausströmte. Eine Nadel zeichnete den Herzschlag des Kindes auf, und sie beobachtete das Auf und Ab der Linien wie eine Art religiöses Zeichen. Sie verstand nicht, was sie bedeuteten, wusste aber, dass sie das einzig Wichtige in dem weißen Krankenzimmer waren. Die Bewegung von Linien auf einem Monitor, nichts sonst. Als die Bewegung nach weniger als einer Stunde, nachdem sie aufgenommen worden war, unregelmäßig wurde, drückte sie den Knopf, um die Schwester zu rufen. Innerhalb von Minuten wurde sie in einen Operationssaal geschoben.

Es war laut im Krankenhaus, und im Operationssaal war es am lautesten. Sieben Menschen befanden sich darin, Nula nicht mitgezählt, und alle redeten über ihren Unterleib. Sie stellten das Bett schräg, damit die Nabelschnur nicht zusammengedrückt wurde. Von da an sah sie alles aus einem Winkel. Der Anästhesist hatte ein sanftes, freundliches Gesicht mit einem komischen schwarzen Bart. Er zeigte ihr dauernd das Daumenhoch-Zeichen, und unwillkürlich konzentrierte sie sich auf ihn,

unterhielt sich sogar mit ihm darüber, wo er herkam (Kairo) und wo sie herkam und was ihn hierher verschlagen hatte. Es war eine Wohltat, die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken. Hinter dem Vorhang zerrten einige Männer an ihrem Leib. Sie spürte, wie ihre Hände sich in ihr zu schaffen machten, und hörte, wie einer zum anderen sagte: »Gott, gute Arbeit«, als sie das Kind schließlich herauszogen.

Erst später wurde ihr klar, dass das Rote, das sie in der riesigen Deckenlampe gesehen hatte, ein Spiegelbild ihrer Eingeweide gewesen war. Greg saß neben ihr und hielt ihre Hand. Sein Gesicht hinter dem Mundschutz war grau, wie zu lange gekneteter Teig. Sie wandte den Blick nicht von seinen Augen, denn sie wusste, dass sie sofort verrieten, wenn irgendetwas nicht in Ordnung war. Greg versuchte, äußerlich immer ruhig zu bleiben, und viele Leute ließen sich durch seine scheinbare Coolness täuschen, aber in Wirklichkeit konnte er unter emotionalem Druck seine Gefühle viel schlechter verbergen als Nula. Wenn er log, begann er fast augenblicklich zu schwitzen, und seine Adern an der Stirn traten stark hervor. Zum ersten Mal hatte sie das gesehen, als er ihr am Anfang ihrer Beziehung stolz erzählt hatte, dass seine Firma fünf Angestellte hätte. Er tat ihr leid, denn sie wusste, dass er versuchte, sie mit einer Lüge zu beeindrucken. Das hatte ihn ihr zum Teil sympathisch gemacht: dass er verletzlich war und kaum etwas verbergen konnte.

Dann ein Schrei, wunderbar laut und lebendig, so animalisch und gänzlich unpassend in dem sterilen weißen Operationssaal, dass Nula laut auflachte, während ihr aufgeschnittener Leib noch blutete und sie durch die Epiduralanästhesie an den Operationstisch gefesselt war.

»Sie haben einen Jungen, Mrs. Shaw«, sagte der Arzt. »Herzlichen Glückwunsch.«

Sie hatte sich ein Mädchen vorgestellt, mit dem sie Geheimnisse und Kleider und das Wissen, »wie die Männer wirklich sind«, teilen konnte. Aber das spielte jetzt keine Rolle.

Der Freude darüber, dass er lebte, folgte schnell Panik. Sie wusste nicht, wo im Raum er sich befand. Sie wusste nur, dass er nicht mehr ein Teil von ihr war. »Wo ist er? Wo ist er?«, fragte sie Greg, aber der stand jetzt auf, um zu sehen, wie sein Sohn in der Ecke des Raumes gewaschen und gewogen wurde. »Alles in Ordnung«, sagte er, »er ist da. Da drüben.« Da drüben war viel zu weit weg für Nula, und sie fing an zu weinen. »Wo ist er?«, fragte sie flehend. Als ihr das Kind endlich gezeigt wurde, war es in eine grüne Decke gewickelt und wurde ihr von der strahlenden Schwester präsentiert wie ein Paket, das Nula erwog zu kaufen. Sein Gesicht war so rot und schmerzverzerrt, dass Nula wusste, ihr Sohn wollte auch nicht hier sein.

»Er ist klein, deshalb müssen wir ihn ordentlich wärmen, in Ordnung?«, sagte die Schwester. »Sie können ihn später halten.«

Nula wollte unbedingt seine Haut berühren, aber er schien ein so empfindliches, kostbares, fremdartiges Ding zu sein, das man unmöglich anfassen konnte.

»Er sieht Ihnen ähnlich«, sagte die Schwester. »Dieselben Augen.«

Für Nula sah er einmalig aus.

»DU MUSST ETWAS UNTERNEHMEN, NULA. Du musst dir selbst helfen, Liebling«, sagte Greg und berührte die Hand seiner Frau. Sie saßen im Garten und hielten die Gesichter ins warme Sonnenlicht. Vor drei Wochen hatten sie Samuel aus dem Krankenhaus geholt.

Das »Liebling« überraschte sie. Es war ungewöhnlich, ja, aber es war auch anklagend. »Du bist immer noch mein Liebling«, wollte er damit sagen. »Deshalb bist du es mir schuldig. Du schuldest mir, psychisch stabil zu sein. Unter dieser Bedingung bleibst du mein Liebling.«

Andererseits, Greg hatte nie passende Kosenamen benutzt. Manchmal nannte er sie »Kätzchen«, dabei war sie weder klein noch besonders katzenhaft. Er war einfach nicht aufmerksam genug, das war das Problem. Er war immer zu sehr mit der Arbeit beschäftigt. Seine Firma war in letzter Zeit unerhört erfolgreich gewesen, regelmäßig kam er gegen Mitternacht nach Hause und erwartete, dass sie darauf brannte, sich Geschichten über Dinner und Drinks mit Kunden und anstehende große Aufträge anzuhören. Am liebsten würde sie zu ihm sagen: Sieh mich an. Ich bin fast so groß wie du. Mein Haar ist zwar seidig und meine Nase kürzer als deine, aber putze ich mich hinter den Ohren oder rolle ich mich schnurrend auf deinem Schoß zusammen? Ich erkenne mich in deiner Bezeichnung nicht wieder.

Seitdem das Baby da war, hatte Greg überhaupt kein Kose-

wort mehr benutzt, als wäre er unsicher, was aus seiner Frau geworden war. Mütter, dachte Nula, waren keine Kätzchen. Mütter waren eher große schreiende Miezzen. Oder bissige Hunde. So war es vielleicht. Aus ihr war eine Hündin geworden, die alles biss, was ihr Junges bedrohte, aber das gierige Mäulchen auch unbedingt von ihren schmerzenden Zitzen wegstoßen wollte.

»Liebling« war neu. Greg war immer stolz darauf gewesen, dass er nicht aus einer Familie kam, in der das Wort leichthin gesagt wurde. Es war ein zu großes, zu überschwängliches Wort. »Liebste« oder »meine Liebe« schien für Greg merkwürdigerweise die sichere Variante: weniger romantisch, weniger aufgeblasen. Zahmer und beherrscher, wie seine Mutter Lilly, deren Küche, wie Greg immer sagte, »das Herz des Hauses« war. Sogar jetzt noch, nachdem ihr Sohn das Haus verlassen hat, steht außer Frage, dass bei Lilly alles selbst gemacht ist. Es ist eine unbezweifelbare Tatsache.

Greg bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl, denn es war unbequem auf den Metallgartenstühlen, die Lilly ihnen zur Hochzeit geschenkt hatte. »Liebling?«

Die Terrasse war sandig unter Nulas Fuß, als sie mit dem Unterschenkel vor- und zurückschwang und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Greg.

»Schwach.«

»Das ist ganz normal, am Anfang.«

Aber sie meinte es wörtlich. Ihre Hände zitterten. Ihre Augenlider schienen zu flattern. Ihr Magen zog sich zusammen und drehte sich. Ihre Beine waren weich wie Pudding. Es schien, als könnte sie sich nicht auf ihren Körper verlassen. Selbst der Garten schien zu schwanken, der Wind wehte in unregelmäßi-

gen Abständen Zweige und Sand umher, ließ die Blütenblätter der Rosen zittern.

Als sie ihr Spiegelbild in Gregs Sonnenbrille sah, die einer Skibrille ähnelte, wandte sie sich ab und blickte zur Rückseite des Hauses durchs Küchenfenster. Nach einigen Runden um den Block hatte sie es geschafft, den Kinderwagen dort abzustellen, ohne Samuel zu wecken. Sie befahl sich, sich zu entspannen. Es war ein warmer Tag, das Baby schlief, und sie hatte einige Augenblicke für sich. Ihr Mann saß neben ihr. Entspann dich. Entspann dich einfach. Sie versuchte, sich zu erinnern, wie man das machte. Irgendetwas mit Muskeln locker lassen. Aber Greg redete von Ärzten und Zeiten der Eingewöhnung, und wie lange schlief Samuel jetzt schon? Ungefähr zwanzig Minuten, dachte sie, sie hatte also vielleicht noch zwanzig Minuten, bevor es wieder Zeit zum Stillen war. (Wie oft heute schon? Drei- oder viermal? Sie wusste es nicht.) Als sie Greg sagen hörte: »Du scheinst nicht besonders gut zurechtzukommen«, war tatsächlich jeder Muskel ihres Körpers angespannt, auf dem Sprung zum Haus, falls Samuel schrie.

Während sie sich auf Gregs Mund konzentrierte, um nicht ihr Spiegelbild in seiner Sonnenbrille sehen zu müssen, entdeckte sie einen Brotkrümel auf seiner Unterlippe und streckte die Hand aus, um ihn mit dem Daumen wegzuwischen. Geschickt ergriff er ihre Hand und hielt sie in der Luft fest. »Nula. Liebling.«

»Du hast da was –«

»Ich versuche, mit dir zu reden.« Er schob sich die Sonnenbrille auf den Kopf. »Du sagst doch immer, dass du das willst. Dass wir mehr reden.«

Sie konnte sich nicht erinnern, darum gebeten zu haben.

Madeleine könnte so etwas gesagt haben. Gregs und Madeleines fünfjährige Ehe war zu Ende gewesen, bevor er Nula traf, und manchmal tat Nula ihr Mann leid, weil er jedes Mal, bevor er den Mund aufmachte, gezwungen war, so viele Erinnerungen und Vorlieben durchzugehen, um sicher zu sein, dass er sich auf die richtige Frau bezog. Aber heute hatte sie kein Mitleid mit Greg, sondern fragte bissig, beinahe hämisch: »Bist du sicher, dass du mich nicht mit Madeleine verwechselst?«

Er reagierte nicht auf die Herausforderung. »Ich versuche nur zu reden –«

»Es wäre nicht das erste Mal.«

Greg seufzte.

Nula machte weiter. »Es passt einfach nicht zu mir. So etwas würde ich nicht sagen.«

Greg knallte seine Sonnenbrille auf den Tisch. »Aber so was sagen Frauen doch, oder?«

»Dann ist es also typisch. *Ich bin* typisch.«

Ein Jammern aus der Küche. Zuerst leise, dann schnell zu einem wilden Schrei anschwellend. Nula sprang von ihrem Stuhl auf, dem anfänglichen Schreck folgte sofort ein Gefühl der Erleichterung. Darauf hatte sie gewartet, und jetzt war es geschehen. Nun, da sie zu ihrem Baby gehen konnte, spürte sie tatsächlich, wie sie sich entspannte, zumindest ein bisschen. An der Rasenkante blieb sie noch einmal stehen, drehte sich halb zu ihrem Mann um und murmelte: »Tut mir leid«, bevor sie ins Haus eilte.

Wenn Nula und Samuel in diesen ersten paar Wochen alleine waren, sah sie nur dies: Fäuste und Füße, eingedreht, in der kalten Luft zusammenzuckend. Erschrockene Augen, die jeden Lichtspalt suchten, alles, was sich bewegte. Ein geöffneter

Mund, rosa und zornig, immer nach ihrer Brust suchend. Wenn sie ihn im Arm hielt, arbeitete er sich dorthin, rieb das Gesicht an ihrer Schulter, ihrer Achselhöhle, fand mit der Nase den Weg zu ihrer Milch. Und sie machte eine verstörende Erfahrung: Ihre Gedanken waren blockiert – beinahe gelähmt –, sodass sie nun zu wissen glaubte, was Frauen meinten, wenn sie sagten, ihr Hirn sei nach der Geburt »zu Brei« geworden. Bevor sie Samuel bekam, hatte sie gedacht, dieser »Brei« bedeutete eine Art Glückseligkeit, dass fieberhafte Sorgen einem wohligen Durcheinander wichen. Aber so war es nicht. Sie erledigte die für das Wohlergehen des Kindes notwendigen Dinge, die sie gelernt hatte – Windeln wechseln, stillen, in den Schlaf wiegen, Windeln wechseln, stillen, in den Schlaf wiegen –, ohne an etwas anderes zu denken. Aber das lag nicht daran, dass ihre Gedanken frei von anderen Dingen waren, sondern daran, dass sie sich ausschließlich auf Samuel fixiert hatten und keine Luft zum Atmen hatten oder Raum, sich zu entfalten. Es gab nur dies: Windeln wechseln, stillen, in den Schlaf wiegen. Es war wie ein tödlicher Würgegriff und brachte sie zum Weinen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie so viele Tränen vergossen. Ohne Vorwarnung und ersichtlichen Anlass stiegen sie ihr in die Augen und rannen ihr mit schamloser Leichtigkeit über die Wangen. Sie weinte, wenn sie Samuels Windeln wechselte, und versuchte, dabei zu singen: »Baa, baa *black sheep, have you any wool?*«, denn sie dachte, man könne unmöglich gleichzeitig Kinderlieder singen und weinen. Wenn sie nicht mehr singen konnte, entschuldigte sie sich bei Samuel. Es gab einen Teil von ihr, der sie in diesem Zustand sehen konnte, Windeln wechselnd und heulend, und ein Teil von ihr, der dachte: wie jemand in einer Soap, aber sie konnte nichts dagegen tun. Manchmal weinten Nula und Samuel zu-

sammen, sie hob ihn hoch und hielt ihn nah an ihr Gesicht, sodass sich ihre Tränen auf ihrer Wange vermischten, und sie war dankbar für den schrecklichen Lärm, den er machte, denn er übertönte ihren eigenen.

Manchmal sah sie ihn an und fragte sich: Liebe ich dich schon genug? Oder: Warum liebe ich dich nicht genug, um das hier zu genießen?

Die Hebamme, eine dünne Frau Mitte vierzig mit blond gefärbten Haaren, empfahl Nula »in die Gruppe zu kommen«. Es kam ihr vor wie die Aufforderung, einer Sekte beizutreten. »Kommen Sie in unsere Müttergruppe und teilen Ihre Erfahrungen mit uns«, sagte die Hebamme. »Die meisten finden es hilfreich zu wissen, dass sie nicht allein sind.«

Aber ich bin allein, dachte Nula. An einem Nachmittag in Samuels erster Woche zu Hause hatte sie gehört, wie Greg mit Besuchern in der Küche lachte. Da hatte sie plötzlich gerufen: »Ich bin ganz alleine hier!«, denn wie immer stillte sie gerade Samuel auf dem Sofa. Greg steckte den Kopf durch die Tür. »Du bist nicht allein«, sagte Greg. »Du hast Samuel.«

Vor Samuel hatte Nula Stillen als eine Sache des Lebensstils betrachtet, die man akzeptieren oder ablehnen konnte. Aber Nula stellte fest, dass es sie in seinen Bann zog. Wenn ich sonst nichts für ihn tun kann, dachte sie, so doch zumindest dies. In gewisser Hinsicht fiel es ihr leicht: Sie hatte genug Milch und blieb von Unannehmlichkeiten wie eingerissenen Brustwarzen oder Brustentzündungen verschont. Da ich genug Milch habe, sagte sie sich, muss ich sie ihm geben. Nichts anderes ist Mutterliebe. Nahrung. Worum sollte es dabei sonst gehen?

Sie hatte sich einen bequemen Stuhl ans Schlafzimmerfenster gestellt, dazu gedämpftes Licht und ein Radio. Ihre Still-



Bethan Roberts

Das Kind der Anderen

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35969-7

Diana

Erscheinungstermin: Februar 2018

Es ist ein ganz gewöhnlicher Morgen, an dem Maggie den zweijährigen Samuel entführt. Die junge Frau wurde von ihrer Cousine Nula als Nanny angestellt. Nun bricht sie ohne deren Wissen mit dem Kind zur walisischen Insel Anglesey auf. Zu jenem Bootshaus, in dem Maggie und Nula sechzehn Jahre zuvor einen gemeinsamen Sommer voller Verstrickungen verbrachten, der alles veränderte. Während Nula um das Leben ihres Sohnes bangt, muss sie sich den Erinnerungen stellen, die sie so lange aus ihrem Leben verbannte...

 [Der Titel im Katalog](#)